

125

S A T T E L E T T

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 73.

Kronstadt, den 8. September.

1844.

Einige Worte über unsere nächsten Interessen,

besonders an unsere Communtäten und National-Confluydeputirte gerichtet.

Wir haben den Vorsatz gefaßt, in etlichen aufeinander folgenden Aufsätzen mehre, für unser Volk hochwichtige Gegenstände zu besprechen; unsere unmaßgeblichen Ansichten der Beurtheilung des verständigen Publicums vorzulegen und auf diese Weise zur Belebung der — nach heftiger Aufrüttelung durch die gewichtigen Ereignisse des letztverflossenen Landtages aus einem halbjahrhundertlangen Schlafe nun (wie es scheint) wieder zur behaglichen Ruhe sich hinneigenden Thatkraft unseres Volkes beizutragen. Indem wir hier die Beschuldigung ausgesprochen: daß unser Volk zu wenig Kraft und Handlung an den Tag gelegt, und hinter den Erwartungen — wenigstens Einiger — weit zurückgeblieben sei, haben wir uns vielleicht den Vorwurf der Härte zugezogen. Man wird uns erwidern: daß dies überall in der Welt so sei, daß in allen Ländern und bei allen Völkern mehr geredet und vorgeschlagen, als practisch durchgeführt werde. Dies geben wir zu; bitten aber zugleich Jeden, zu bedenken, daß wir in ganz eigenthümlichen Verhältnissen leben; daß über unsern schlaftrunkenen Köpfen Ereignisse dahingerauscht sind, die wir, obgleich es vielleicht nach psychologischen Gesetzen hätte geschehen können, dennoch nicht einmal als Träume vorgeahnet haben; daß die bewegende Kraft, welche diese Ereignisse auf dem dahinrauschenden Strome der Zeit in schlagender Aufeinanderfolge brausend auftauchen ließ, bei weitem nicht etwa aufgehört hat; sondern das Bisherige bloß als Vorläufer einer, mit aller Macht der Vernichtung auf uns losbrechenden Brandung ist; daß wir nach der Angabe der Statistiker nur 210,000 Seelen zählen; daß wir nach dem Zeugnisse aller Welt unter dem Einflusse unseres holländischen Characters uns stets von der Sünde eines jugendlich aufsprudelnden Uebermuthes ferne gehalten haben, und stets lieber in den Fehler des Gegentheils verfallen sind; und daß wir endlich, wenigstens nach unserm eignen Glauben, unsere Mission in Siebenbürgen noch nicht beendigt ha-

ben und den Glauben und die Hoffnung fernerer sieben Jahrhunderte hegen! Welch' große Veranlassungen und Nothwendigkeit zu schnellem, entschlossenem, thatkräftigen Handeln und billiger Entschuldigung gegen den Vorwurf eines vielleicht allzu hitzigen Eifers.

Wir bitten im Namen der guten Sache, der wir allein dienen wollen, Jeden, das hier Folgende genau und nach allen Seiten, aber allein mit dem Maßstabe des öffentlichen Wohles und nicht des eigenen Vortheiles zu prüfen, den Irrthum öffentlich aufzuhellen, das für gut und statthaft Befundene hingegen mit aller Wärme und allem zu Gebote stehenden Einflusse nach Möglichkeit zu unterstützen und ihm die erwünschte Bemerkung zu verschaffen. Die einzelnen Abhandlungen werden nicht nach systematischem Zusammenhange der besprochenen Gegenstände; sondern, wie sie uns zufällig berührt und angesprochen, gleichsam als leitende Artikel, jeder für sich ein abgeschlossenes Ganzes bildend, folgen.

I.

Die Ackerbauschule.

W o r t e: Was, verachtst du denn des Landwirths wichtig Gewerbe?
 Thor, so blicke um dich, sein ist die ganze Natur!
 Oder gedenkst du vielleicht, der höher als Andre gestellt ist,
 Ohne des Landmannes Fleiß dich deines Lebens zu freuen?

Von allen Seiten vernehmen wir unaufhörliche Klagen über Verarmung des gesammten Volkes, und, daß sie nicht grundlos, nicht übertrieben sind, davon überzeugt uns der eigene Augenschein. Man hat die Ursache davon in Umständen und Verhältnissen gesucht, worin sie zum Theil auch wirklich liegen, die aber hier weitläufiger zu berühren, außer dem Bereiche des nächsten Zweckes dieser Zeilen ist. — Auch ist man auf mancherlei Weise bemüht gewesen, dem Uebel abzuhelfen. Wer hat nicht, der nur einigermaßen mit unserer Tagesliteratur und unsern Tagesereignissen bekannt ist, von Vorschlägen, Vereinen und Instituten zu diesem löblichen Zwecke gelesen und gehört, ja Manches sogar gesehen? Wenn sich diesen Bemühungen aber auch im Einzelnen eine wohlthätige Wirkung nicht ablängnen läßt, so fehlt ihnen denn doch mit wenigen Ausnahmen die wesentliche Eigenschaft der Allgemeinheit.

Fabriken und sonstige ähnliche Unternehmungen und Institute bringen zwar unmittelbar dem Unternehmer und den dabei Beschäftigten und mittelbar auch den Bewohnern des Umkreises Nutzen; sie können demohngeachtet aber nicht als ein Institut betrachtet werden, welches seine Segnungen auf eine ganze Classe von Menschen, auf einen ganzen Stand der Staatsbürger gleichmäßig verbreitet und sich so dem Begriffe eines Universalmittels nähert. Der Bauer und der Gewerbemann bilden den Kern und die Kraft; das Land und die Stadt die beiden Pole unseres Volkslebens. Was nicht unmittelbar und im Allgemeinen zu eines dieser beiden, oder zu beider Stände Kräftigung und Emporhaltung beiträgt, kann in dem hier genommenen Sinne auch nicht für gemeinnützig betrachtet werden. Der Bauer lebt von dem Ackerbaue, der Bürger, im engeren Sinne des Wortes, von seinem Gewerbe. Sind beide im Stande ihren Meister zu nähren? Obgleich diese Frage die Erfahrung entschieden hat; so dürfte denn doch in Bezug auf Siebenbürgen das Ja auf dieselbe ziemlich einhaltend und bedingungsweise erfolgen. Die Ursachen davon sind verschieden und hängen von Umständen ab, die zum Theil nicht zu ändern sind, oder nicht durch uns allein und in beliebiger Zeit, und nur zum Theil in unserer Macht stehen. Nur von den Letztern soll hier die Rede sein.

Daß, — wenn es auch nicht mehr in unserer Macht steht, die Handelsverhältnisse wieder so günstig herzustellen, wie sie vor der Trennung Siebenbürgens von Ungarn für unsern Gewerbemann waren — es doch einzig und allein unsere Schuld ist, daß er bis jetzt noch im Allgemeinen (hinter dem ihm damals nur zur Seite stehenden, jetzt aber weit vorgeschrittenen Auslande) auf jener Stufe der Entwicklung stille gestanden, die er damals erreicht hatte; und daß es blos von uns abhängt, ihn durch Unterricht zu befähigen, mit den, der Form und dem Stoffe nach dem jetzigen Geschmache angepaßten Erzeugnissen seines Fleißes wenigstens zum Theil die Ueberflutung des Landes mit auswärtigen Erzeugnissen zurückzudämmen und den Bedarf selbst zu stillen; daß ferner — wenn auch unser Vaterland von Ländern umgeben wird, die eine größere Fruchtbarkeit besitzen und die Naturproducte wohlfeiler in den Welthandel liefern können — es doch einzig und allein unsere Schuld ist, daß unser Bauer seine Felder noch immer nach jenem Systeme und mit den Werkzeugen bebaut, die er bei seiner Einwanderung den hiesigen Nomaden zu Modellen mitbrachte, und daß es nur von uns abhängt, ihn durch Unterricht zu befähigen, mit Ausbeutung der unermesslichen Entdeckungen der Wissenschaft auch auf diesem bis jetzt verachteten Felde, dem Boden nicht nur die, zu seinem Bestande erforderlichen Mittel abzugewinnen, sondern dem darüber noch vorräthigen Naturstoffe die Form (Vieh, Frucht- und Handelsgewächse) zu geben,

in welcher er eben den Absatz findet, und ihn überhaupt der beengenden Verhältnisse (Dreifelderwirthschaft, Brache, öffentliche Weide, Zerstückelung der Gründe), die auf ihm lasten, zu befreien — wer kann, wer wird dies läugnen?!

Zwar ist alles, was (wie bereits erwähnt worden) bisher, wenn auch seiner Natur nach zunächst für den eigenen Nutzen, geschehen ist, (Mitschiffahrt, Fabriken) mehr oder weniger ein Bestreben, den eben berührten Mißständen abzuwehren, in's Leben gesetzt worden; aber erst in der jüngsten Zeit scheinen wir den rechten Weg betreten, das rechte Mittel gefunden zu haben, einer allgemeinen Verarmung vorzubeugen, und es ist auch der Gewerbestand so glücklich, in mehreren Städten Gewerbschulen und Gewerbsausstellungen zur Heranbildung und Aneiferung seiner Standesgenossen zu begrüßen. Bei der nöthigen Unterstützung, der erforderlichen Erweiterung und zweckmäßigen Leitung werden diese Institute gewiß ihre guten Früchte tragen und es, wenn nicht in Allem, doch in Vielem, besser werden lassen. Aber wo ist bis noch ein Gleiches für den Bauer geschehen? wo steht seine Ackerbauschule oder Musterwirthschaft? wer hat auch nur davon öffentlich geredet? außer dem Verfasser »der Zünfte, des Sprachkampfes, des Geldmangels« in seinen, von den Leitern der Nation, wie es scheint, wenig gewürdigten »Wünschen und Rathschlägen, eine Wittschrift für's Landvolk?« Und wahrlich schon längst hat sich eine solche Unterrichtsanstalt für den Bauer, eine Ackerbauschule, Musterwirthschaft, oder wie man sie nennen mag, als Nationalbedürfnis herausgestellt. Fassen wir, zum Beweise dieser Behauptung die oben flüchtig angedeuteten beengenden Umstände und Verhältnisse, unter denen unser Bauer jetzt schwachet, näher in die Augen! Welche Unwissenheit bezüglich auch nur derjenigen, zu einem rationellen Betrieb der Feldwirthschaft erforderlichen Kenntnisse, die dem Bauer des Auslandes durch langjährige Anwendung bereits zur zweiten Natur geworden sind, stößt uns hier nicht auf? Ganz zu geschweigen der unermesslichen Entdeckungen, die in der jüngsten Zeit durch die zur Wissenschaft erhobenen Verreibung des Ackerbaues täglich gemacht und rund um uns herum, nur nicht bei uns, angewendet werden! Finden wir, Tabak und Hanf abgerechnet, irgend ein Handelsgewächs angebaut? und wie steht es mit unserem Wiesenbau? Man lacht den aus, der von Wiesenbau redet, als einen Narren, der — gleich jener hochgelahrten Jungfrau, die, als sie über ein Stoppelfeld fuhr, sich wunderte, daß sie bei aller ihrer Gelehrsamkeit jetzt erst erfahre, wo die Schwefelhölzchen wachsen, — nicht weiß, daß an der Wiese nichts zu bauen ist, daß Gott das Gras wachsen läßt und der Mensch es nur zu mähen braucht. Es hat zwar einer und der andere von einem alten Soldaten aus den französischen Kriegen, als ein un-

glaubliches Wunder gehört, daß es in fernem Lande Wiesen gebe, die man auch in trockenen Sommern 3—4mal mähen könne; aber eben weil es so wunderbar klingt, so muß das nur in einem solchen Wunderlande, nicht aber bei uns, wo alles natürlich zugeht, möglich sein. Und doch sind wir schon da, daß eine gute Fuhr Heu in manchen Gegenden 20—25 fl. kostet, und sie die Hälfte der Bauern Jahr aus Jahr ein kaufen muß! Was für eine Beschränkung in der, zu einer rationellen Betreibung der Landwirthschaft wesentlich notwendigen, freien unabhängigen Benutzung liegt ferner in der öffentlichen Weide auf Stopfeln und Brache? Welch ein Ruin für Wohlstand und Moralität in den unzähligen Winkelhuten, und den durch sie in so hohem Grade beförderten Viehdiebstählen? So daß, wenn wir das, was hier nur flüchtig angedeutet worden, mit dem, was sicherlich auch der Leser zum Bilde noch in Menge zusehen wird, zusammen nehmen, es kein Wunder mehr bleibt, wie täglich Bauern, ohne grobe Verstoffe gegen die Vorschriften der Wirthschaftlichkeit und ohne besondere Unglücksfälle, mit einem Grundbesitz, den ein Bauer Deutschlands mit dem Auszeichnungsnamen eines Gutes belegen würde, nicht im Stande sind zu bestehen und von Jahr zu Jahr verarmen.

Allen diesen Mißständen aber ist auf dem Wege des bloßen Befehles und Unterrichtes durch Inspectoren, Pfarrer, Schullehrer und Zeitungen wenig abzuhelfen; die einzige sichere Hoffnung beruht auf einer practischen Veranschaulichung dessen, worüber man den Bauern belehren will, denn, wenn Jemand — und dies kann ich aus sicherer Erfahrung behaupten — so übertrifft der Bauer den ungläubigen Thomas an Ungläubigkeit, schürtelt bei den wärmsten Beschreibungen und dringendsten Empfehlungen mischtrauisch den Kopf und sucht sich sogar oft da, wo er den bessern Erfolg und größern Nutzen mit Hand und Auge wahrnehmen kann, gegen den aufstauchenden Entschluß eines Versuches mit dem Troste zu schützen: unsere Väter haben es so gemacht, bleiben auch wir bei dem Alten!

(Schluß folgt.)

Kurzgefaßte Mittheilungen

über die am 2. Sept. 1844 stattgehabte Vereinsversammlung zur Hebung und Beförderung der practischen Bienenzucht in Siebenbürgen, insbesondere im Kronstädter District.

In Folge der im Siebenbürger Wochenblatt ergangenen Einladung, versammelte sich der Verein zur Hebung der practischen Bienenzucht am 2. Sept. l. J.

am Burzenflusse im Bienengarten des Herrn Vice-Stadthauptmannes Paul Crestels. Zwar wird ganz natürlich manchen verehrten Lesern dieses Blattes auch die kürzeste Mittheilung über das in der Versammlung des Vereines für Bienenzucht Besprochene langweilig oder lästig sein, indem dieselben gar keinen Begriff von der Bienenzucht, noch weniger von dem großen Umfange der erforderlichen Kenntnisse in derselben haben, daher auch für einen Gegenstand, dessen Wesen ihnen ganz fremd ist, keine Zuneigung fühlen, weshalb theils mit Kälte, theils mit Lächeln darauf herabzusehen; aber eben so wenig unterliegt es einem Zweifel, daß es auch unter den Lesern dieses Blattes gewiß so manche gibt, welche mit warmem Herzen der Bienenzucht zugethan, nur durch unüberwindbare Hindernisse von der persönlichen Theilnahme an offenherzigen Unterredungen über Bienenzucht abgehalten, mit einer gewissen Sehnsucht das in den Versammlungen zahlreicher Bienengäste Besprochene erwarten. Um Erstere möglichst zu schonen, und Letzteren nicht als Eignenmäßige zu erscheinen, welche Geheimhueren liebten, so folgen denn diese kurzgefaßten Mittheilungen.

Die Versammlung war, obgleich die Witterung in den vorhergehenden Tagen nicht sehr dazu einlud, und insbesondere in der Nacht auf Montag es sehr geregnet hatte, ziemlich zahlreich, und selbst größere Entfernung hatte die Mitglieder des Vereines nicht abgehalten. Nach Eröffnung der Versammlung durch einen der Herren Vorsteher, und nach Verlesung der frühern Vereinsmitglieder traten auch bei dieser Gelegenheit vier neue Mitglieder dem Vereine bei, unter welchen besonders ein Bienenzüchter aus dem Nepper Stuhl den Verein mit seiner persönlichen Gegenwart überraschte. Hier auf erklärte der Vorsteher, daß die Statuten des Vereines von Allerhöchst Sr. Majestät ohne die geringste Abänderung genehmigt und dem Vereine durch den l. Kronstädter Magistrat mit dem Beisatze zugestellt worden seien, dieselben in Druck zu befördern und 12 Exemplare dem l. Magistrat zu übermachen, welcher laut Auftrag mehre davon höhern und höchsten Orts zu befördern habe. Die Freude über die Gewogenheit unseres gnädigen Landesvater sprach sich auf den Gesichtern aller Anwesenden aus, indem der Verein von nun an, als ein fest begründeter und von Außen geschützter auftreten kann und darf. Sofort wurden die bestätigten Statuten verlesen und über den Druck derselben Anordnungen getroffen; worüber, wenn selbe die Presse verlassen, ein Mehreres. Zwei an den Verein gerichtete Schreiben, das eine von Hermannstadt, das andere von Klausenburg, nahmen hierauf die Aufmerksamkeit des Vereines in Anspruch. Im erstern ergeht von Hermannstadt aus, im Interesse des Großschenker und Nepper Stuhls der Wunsch und die Bitte, daß der Verein den Tag seiner Zusammenkunft, welcher bisher immer ein Montag war, auf den Dienstag

)

125

oder Mittwoch verlegen möge, indem mehrere Herren Pfarrer und überhaupt geistliche Kirchendiener dem Vereine aus jenen Kreisen beizutreten wünschten, welche aber, da sie einen oder zwei Tage zu ihrer Reise bis in den Kronstädter District bedürften, des Sonntags wegen an den montägigen Versammlungen Vormittags 8 Uhr nicht Antheil nehmen könnten. Der Verein, dessen Streben und Ziel es ist, so gemeinnützig zu werden, als nur immer möglich, nahm dieses Schreiben höchst beifällig auf, und setzte für die Zukunft fest, daß der Tag der Frühjahrsversammlung immer der dritte Mittwoch im Mai — und der Tag im Herbst, immer der erste Mittwoch im September sein soll. Diesemnach ist auch dem Wunsche der Entfernteren nachgekommen, und es wird dem Vereine jeder gemeinnützig sein wollende Bienenzüchter höchst willkommen sein. Je großartiger dieser Verein sich gestaltet, desto reichere Früchte für's Vaterland erwachsen aus seinem Schooße.

Das zweite Schreiben, datirt von Klausenburg, vom löbl. Vereine der Aerzte und Naturforscher ward ebenfalls beachtet und so viel nur immer in den Kräften dieses Vereines in Bezug auf die Tendenz jenes steht, soll dessen Wunsche Genüge geleistet werden.

Nach Erledigung dieser Gegenstände entwickelten sich mehre zum Theil eifrige Disputationen über sehr wissenswerthe Erscheinungen in der Bienenzucht, von deren richtigen Lösung auch eine richtigere Behandlung der Bienensstöcke bedingt ist. Hierauf begannen die Besprechungen über den Ertrag des heurigen Jahres in Hinsicht der Bienenzucht. Das laufende Jahr 1844 ward denn vom Vereine in Hinsicht der Schwärmer als eins der besten und in Hinsicht des Honigertrages als ein gutes Mitteljahr für ganz Siebenbürgen anerkannt. Es ergab sich denn hieraus der Honigpreis dergestalt, daß der Eimer Honig (der Honigeimer mißt nämlich in Kronstadt nach einem zweihundertjährigen Gesetze 33 Maß d. i. dreißig drei Maß, der Honig nämlich ausgelassen bloß in Tafeln zerstoßen) in diesem Herbst, je nach Beschaffenheit der innern Güte des Honigs, welche sehr verschieden sein kann, im Preise zwischen 32 bis 38 rsl. W. W. sich bewegend, angenommen wird. Im Verhältnisse mit diesem Honigpreise müssen denn auch die anzukaufenden Bienensstöcke zur Zucht stehen, und so ist denn vom Vereine beschloffen worden, diejenigen Bienensstöcke, welche 25 bis 30 Pfund wägen, in diesem Herbst nicht theurer zu bezahlen, als der Stock zu 5 rsl. 30 fr. an Ort und Stelle, mithin sammt Fuhrlohn vom Altland in's Burzenland 6 rsl. W. W.

Endlich ward beschloffen von dem geringen Vereinsvermögen, wenn auch eine kleine Bienenzucht zu errichten und es endigte auch diese Versammlung mit einem mäßigen und freundschaftlichen Mahle. — o —

Bemerkungen

über die in No. 69 und 70 des Satelliten enthaltene Beantwortung der Frage der Taggelder für sächsische Landtagsdeputirte und Mitglieder der systematischen Deputationen.

Herrlich ist das Motto gewählt: »Man muß nicht müde werden, das Wahre mit Worten zu wiederholen, denn der Irrthum wiederholt sich immer mit der That,« aber es bleibt stets die Frage: welches ist wohl das Wahre?, denn jede Sache hat ihre verschiedenen Seiten, und es kommt viel darauf an, von wo und von wem sie beurtheilt wird, weshalb es immer löblich und rathsam ist, sich vor Fällung eines Urtheils nach allen Seiten genau umzusehen. Referent des in No. 69 und 70 dieses Blattes besprochenen Gegenstandes scheint sich sehr sicher, den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben; ich aber glaube, er war zu hitzig und hat in seinem Eifer für die gute Sache Manches gar nicht und Manches schief gesehen; drum will ich versuchen, die Sache dem Referenten sowohl, als den übrigen verehrten Lesern mit aller Ruhe und mit so vieler Parteilosigkeit, als solches dem Menschen überhaupt und einem hiebei theilhaftigen Landtagsdeputirten insbesondere nur immer möglich ist, auch von einer andern Seite zu beleuchten, damit es um so eher gelinge, nach Prüfung der verschiedenen Ansichten das Wahre herauszufinden.

Vor allem Andern muß ich erwähnen, daß Referent uns Zweierlei nicht gesagt hat und zwar:

1. Daß sowohl den Deputirten zum Landtag, als auch den Mitgliedern der systematischen Deputationen die mit 100 fl. S. M. auf 6 Wochen aus der Provinzialcassa bemessenen Taggelder nur für die Zeit ihrer Anwesenheit in dem Ort, wo die Landtage und die systematischen Deputationen ihre Sitzungen halten, verabreicht, und die auf der Hin- und Rückreise zugebrachten Tage ebenso wenig, wie die dabei gehaltenen Kosten, welche besonders bei größern Entfernungen, wie z. B. von Kronstadt bis Klausenburg nicht unbedeutend sind, berücksichtigt werden; und doch läßt sich selbst nach den vom Referenten aufgestellten Grundsätzen nicht verkennen, daß den im öffentlichen Dienst reisenden Beamten, insofern sie nicht im Besitz von Faust's Mantel sind, sowohl das Taggeld auf die zur Reise benötigte Zeit, als auch die Vergütung der gehaltenen Vorspanns- und sonstigen Reisekosten gebühre.

Ferner hat Referent nicht gesagt, 2. daß einem großen Theil der sächsischen Deputirten (nämlich allen Oberbeamten), sobald sie außerhalb ihres Amtskreises in einem andern als dem landtäglichen Dienstesgeschäft verwendet worden wären, täglich 4 fl. S. M., und den Meisten der übrigen De-

putirten jedenfalls merkbar höhere Taggelder, als bei dem auf 6 Wochen für einen Landtagsdeputirten bestimmten Pauschquantum von 100 fl. sich herausstellen, gebühret hätten und auch ohne Anstand würden ausbezahlt worden sein. Ist es also zu verwundern und so bitter zu tadeln, daß der bei nur wenigen Ausnahmen ohnehin mit einem sehr knapp zugemessenen Gehalt versehene sächsische Beamte für die Zeit, welche er beim Landtag und bei den systematischen Deputationen in den wichtigsten und schwierigsten Geschäften, die ihn nur immer betreffen können, entfernt von der Heimat zubringt, dieselben Taggelder anspricht, welche sein Amtsbruder unterdessen in Erledigung eines andern dienstlichen Auftrags auf eine weit leichtere und angenehmere Art sich verdient? — Sollte es nicht vielmehr für unbillig anzusehen sein, daß wichtige und schwierige Geschäfte viel schlechter belohnt werden, als weniger bedeutende und minder lästige? — Und verdient es wohl so herbe Rüge, wenn der sächsische Bürger und Landmann (welchen Referent dafür, daß er ihnen die Mündigkeit und die eigene gesunde Urtheilskraft hinsichtlich politischer Fragen abspricht, ein großes Unrecht abzubitten schuldig ist) in seinen Communitätsversammlungen meint: »man solle seinem Senator, Königsrichter oder Bürgermeister für die Zeit, welche er unter manchen heißen Stürmen zugebracht habe, nicht geringere Taggelder geben, als derselbe bekommen haben würde, wenn er bei Transponirung eines der Nation zugehörigen Gutes die Zahl der guten oder schlechten Ziegeln und Fensterscheiben gezählt hätte?«

Dies ist, was Referent nicht gesagt; und nun noch Einiges über das, was derselbe nach meiner Meinung unrichtig aufgefaßt hat.

Daß durch die festgesetzten 100 fl. S. M. auf 6 Wochen unsern Deputirten, wenn man besonders nur die zur Fristung des Lebens unentbehrliche Lebensnahrung und Nothdurft ins Auge faßt, alle jene Ausgaben, welche ihnen diese außerordentliche Sendung macht, (mit Ausnahme der — wie oben bemerkt worden — nicht berücksichtigten Reisekosten) in der Regel vergütet werden, das glaube auch ich. Wenn aber behauptet wird, daß hiedurch auch alle Opfer, welche die sächsischen Deputirten bei dieser Gelegenheit bringen, aufgewogen würden, so befindet sich Referent in einem gewaltigen Irrthum und spricht von der Sache, wie der Blinde von der Farbe; denn Jeder, welcher den letzten Landtag mitgemacht oder wenigstens aufmerksam mitangesehen hat, wird es sich und der Welt nicht verhehlen können, daß die Lage, daß die Stellung der sächsischen Deputirten nicht selten eine sehr mißliche und äußerst drückende war, und daß es eine beneidenswerthe Fülle von Geistes- und Körperkräften erforderte, um bei den vielen Stürmen, welche das muthig ausharrende Sachsenhäuflein beinahe unausgesetzt bedrohten, nicht zu erliegen. Und sollte es denn dem Referenten unbekannt geblieben

sein, daß der größere Theil der sächsischen Deputirten in Folge der fortwährenden Geistes- und Gemüths- aufregungen auch in der That mehr oder weniger gefährlich erkrankt war? Wer in der Lage sich befunden hat, die Herrlichkeiten, welche den sächsischen Deputirten aufgetischt wurden, zu kosten, der bedarf (hat ihn die gütige Vorsehung nicht glücklicherweise mit einem Magen zur Verdauung sogar der Kieselsteine versehen) der Reizmittel mancherlei, um vor einer wiederholten Einladung nicht zurückzuschrecken. Ich für meine Person muß auf diese Ehre, auf diesen Vortheil verzichten, und scheue mich daher um so weniger, öffentlich auszusprechen, daß es meine feste Ueberzeugung sei, man könne einen braven sächsischen Landtagsdeputirten nicht leicht zu gut bezahlen, und es läge vielmehr im Interesse der Sachsen, für ihre Landtagsdeputirten die Taggelder so reichlich, als nach Erwägung der sonstigen Verhältnisse möglich, auszumessen, damit nicht nur in der Gegenwart die Tüchtigsten unter ihnen zur Ueberrnahme dieses Geschäfts um so leichter bewogen, sondern auch für die Zukunft die Bessern und Geschicktern unserer Jugend um so mehr angeeifert werden möchten, sich für dieses Fach rühmlich auszubilden.

Was hier bezüglich der Landtagsdeputirten gesagt worden, gilt — wenn gleich in mancher Hinsicht im verjüngten Maßstab und aus verändertem Gesichtspunkt — auch von den Mitgliedern der systematischen Deputationen.

Unter Viertens weist Referent den Betrag der erhöhten Taggelder für die sächsischen Mitglieder der systematischen Deputationen ganz richtig an die Nationalcassa an, denn diese sind als Vertreter nicht nur des ganzen Landes, sondern auch insbesondere der sächsischen Nation zu betrachten.

Wenn er aber annimmt, daß diese erhöhten Taggelder auch für die sächsischen Landtagsdeputirten ebenfalls aus der Nationalcassa bezahlt werden sollten, und wenn er diese Verpflichtung sogar auf alle seit 30 Jahren abgehaltenen Landtage ausdehnt; so ist dies ein arger Verstoß gegen das eiserne System, denn der Landtagsdeputirte kann eine Verbesserung seiner Substanz bloß von demjenigen Kreis, welcher ihn gewählt und abgesandt hat, erwarten, und diesem Kreis allein liegt es daher ob oder steht es frei, seinen Deputirten aus der eigenen heimischen Cassa einen Zuschuß zu dem festgesetzten sechswochentlichen Pauschquantum zu bewilligen oder zu verweigern. Nach diesem Grundsatz haben denn auch nicht nur einige sächsische, sondern auch manche ungarische Kreise ihren Deputirten zu den aus der Provinzialcassa erhaltenen Taggeldern größere oder kleinere Zuschüsse (je nachdem Lust und Kräfte vorhanden waren) aus ihrem eigenen Vermögen gegeben, ohne daß es dieserwegen den minder begünstigten Deputirten anderer ärmerer oder weniger freigebiger Kreise hätte einfallen können, einen ähnlichen Zuschuß

erzwingen zu wollen. Es ist ja schon das aus der Provinzialcassa bezogene Pauschquantum nicht für alle Landtagsdeputirten gleich; eine noch größere Verschiedenheit hat bezüglich der denselben hie und da vergönnten Zuschüsse obgewaltet, und die Sachsen könnten daher unsere Leute dießfalls mit um so größerem Recht höher stellen, als diese unsere Leute bei der Ausmaß der Landtagsannehmlichkeiten obnehin zu kurz gekommen sind und wohl immer zu kurz kommen werden.

Dem Vorstehenden zu Folge ist also auch die Berechnung des Referenten unter h, c und d und die dafelbst nachgewiesene Ueberbürdung der Nationalcassa falsch; von der Anschlagssumme fällt der bei weitem größte Theil, nämlich die in 3 Posten zusammen mit 39374 fl. 23 fr. C. M. angenommene Ausgabe weg, und es kann nur die unter a gemachte Wahrscheinlichkeitsberechnung, mit der Beschränkung jedoch beibehalten werden, daß der dafelbst auf 2 Jahre berechnete Betrag von 11866 fl. 40 fr. C. M. auf mehre Jahre zu vertheilen sein dürfte, indem die systematischen Deputationen nach den bisher gemachten Erfahrungen nicht unausgesetzt das ganze Jahr hindurch beisammen bleiben.

Die unter e gemachte Folgerung, »daß die Tagsgelder auch für die ungarischen und izeklerischen Mitglieder und zwar aus der Provinzialcassa erhöht werden müßten, sobald solche für unsere Mitglieder bei den systematischen Deputationen und für unsere Landtagsdeputirten erhöht worden seien,« könnte nur dann Platz greifen, wenn diese Erhöhung von den Sachsen aus der allgemeinen Landes-cassa angesprochen würde; ist aber gänzlich unhaltbar und ohne allen rechtlichen Grund, sobald die Bewilligung zu dieser Erhöhung für unsere Leute auf Kosten der eigenen Nationalcassa erfolgt.

Haben wir gegen die Erhöhung der Tagsgelder nichts Anderes einzuwenden, als die vom Referenten unter f aufgestellte Besorgniß, »daß nämlich die Nation, wenn die angesprochene Vermehrung ihrer Landtagsrepräsentanten erfolgen würde, die Diäten für so viele Deputirten nicht werde bestreiten können;« so mag die Nation dormalen ohne Sorge die Tagsgelder erhöhen, denn die Erfüllung jenes Verlangens wird uns nicht so unvermuthet überraschen, daß wir nicht Zeit behalten sollten, eine Veränderung mit der Diätenausmaß vorzunehmen.

Von hoher Wichtigkeit ist jedoch der vom Referenten unter g angeführte Grund: »daß die Erhöhung der Tagsgelder endlich zu einer Erschöpfung der Nationalcassa führen werde,« und wir erwarten daher mit Recht, daß die löbl. Nationsuniversität diesen Grund reiflich und weislich erwägen, und für ihre Mitglieder der systematischen Deputationen nur soviel bewilligen werde, als ohne Ueberbürdung der Nationalcassa und ohne Gefährdung wichtigerer Zwecke gesche-

hen kann; ja es läßt sich mit Zuversicht hoffen, selbst die erwähnten Mitglieder werden — unter den gegebenen Verhältnissen — gerne ihr persönliches Interesse dem allgemeinen Wohl der Nation zum Opfer bringen, und nur das verlangen, was sich mit diesem in Einklang setzen läßt.

Ein Tauber.

Die Pembrokes sind eine sehr bekannte und ausgezeichnete englische Familie, machten sich aber zu allen Zeiten durch Seltsamkeiten bemerklich. Der letzte Pembroke stellte sich taub, that als verstehe er nicht, was man ihm sagte, und entging dadurch vielen Unannehmlichkeiten. Ein gewisser John war seit wohl dreißig Jahren in seinen Diensten, er betrank sich aber häufig und Lady Pembroke konnte ihn nicht leiden. So oft sie aber zu ihrem Manne sagte:

»Schicke doch den alten Trunkenbold fort,« antwortete er: »Ja, es ist wahr, er ist ein vortrefflicher Diener.«

»Er ist stets betrunken.«

»Du hast Recht, er ist beinahe seit dreißig Jahren im Hause, und es wäre Unrecht, wenn man ihm seine Versehen nicht verzeihen wolte.«

Eines Abends warf der betrunkene John den Wagen der Lady Pembroke um, die in großem Zorne nach Hause kam.

»Der Mensch hat uns umgeworfen; wenn Du ihn nicht fortschickst, wird er uns noch irgendwie um's Leben bringen.«

»Ach! der arme John ist krank?« antwortete Lord Pembroke. »So muß er gut behandelt werden.«

»Er ist betrunken, sage ich, und hat uns umgeworfen.«

»Ja, er ist zu beklagen . . . Sogleich soll der Arzt gerufen werden.«

Die Dame entfernte sich mißmuthig und Pembroke ließ John rufen, zu dem er sagte:

»John, ich erfahre eben, daß Du krank bist, und sehe allerdings, daß Du Dich kaum auf den Beinen erhalten kannst. Das thut mir leid, denn Du bist lange im Hause, und ich war mit Dir immer zufrieden. Man wird Dich gut behandeln.«

John legte sich dem Befehle seines Herrn zu Folge in's Bett. Dann wurde ihm ein großes spanisches Fliegenpflaster zwischen die Schultern gelegt und eine bedeutende Menge Blut abgelassen. Pembroke ließ sich täglich zwei Mal nach seinem Befinden erkundigen. Eine Krankenwärterin, die nicht von seinem Bette weichen durfte, gab ihm Hafergrütze zu trinken, und das dauerte acht Tage. Nach dieser Zeit sagte der Herr:

125

»Nun, John, es geht also besser? Das freut mich.«
 »Ich bitte um Verzeihung, Wylford,« antwortete John, »es soll nie wieder vorkommen.«
 »Man kann freilich die Krankheiten nicht von sich abhalten, aber sei unbesorgt, wenn Dir wieder etwas der Art zustößt, sollst Du eben so aufmerksam behandelt werden.«
 »Ich danke tausend Mal; ich werde es nicht nöthig haben.«

Handelsnachrichten.

* * * Pesth, 31. August 1844.

Seit vielen Jahren erinnert man sich keines so starken Marktes, als unser heute zu Ende gehender Johannis-Enthauptungs-Markt war. Der Absatz in Manufakturen, besonders in ordinären Tüchern, war von großer Bedeutung.

Die Zahl der in- und ausländischen Wollkäufer war sehr groß und der Absatz von Einschurwollen zu gesteigerten Preisen bedeutend. Man bezahlte

ordinäre	um 2 fl. bis 4 fl.	} Höher als im letzten Wollmarkt im Juli.
mittelfeine	» 4 » » 5 »	
feine	» 5 » » 7 »	

Zweischuren hatten im Anfang wenige Frage, doch nahm der Begehr im Laufe des Marktes zu, und diese wurde auch die mittelfeine 1 fl. bis 2 fl. } höher als im Juli bezahlt.
feine 3 » » 5 » }

Zigarra und Zackel wurden zu notirten Preisen genommen, doch blieben von diesen ansehnliche Vorräthe liegen.

Lamm-, Haut- und Berberwolle wurden hoch bezahlt und aufgekauft.

Von Tabaker, Stücken und Handwäsche war die Zufuhr nicht groß, aber alles so gleich theuer verkauft.

Der gesammte Absatz von Wolle dürfte wenigstens 50,000 Zentner betragen.

In Knoppem war wenig Verkehr; man hofft heuer davon ein sehr reiches Jahr.

Kepssöl ging auf 11 fl. zurück, hob sich aber wieder auf 11 1/2 fl. In Kepssamen wurde wenig umgesetzt.

Schweinschmalz ist zu 14 fl. zu haben, dürfte aber wahrscheinlich sehr bald viel theurer werden, da die Kukuruzenernte sehr spärlich sein soll.

Unschlitt hatte wenig Frage, ebenso Wachs; dagegen wurden rohe Häute zu fortwährend gesteigerten Preisen in sehr großer Zahl gekauft. Ochsenhäute das Paar 18 bis 28 fl. C. W. Kuhhäute 12 bis 19 fl. C. W.

Allerlei Neuigkeiten.

In Klausenburg fangen die Hausdiebereien wieder an zuzunehmen. Die Diebe führen ihre sauberen Stücken aus, indem sie bei den Fenstern die Gegenstände aus den Woh-

nungen herausholen. So stahlen sie neulich die Vorhänge von den Fenstern an einem Haus in der Wolfsgasse. In der Heugasse hatte neulich ein dort wohnender Bürger einige Freunde zum Abendessen eingeladen. Man ließ, nachdem die Gäste sich entfernt hatten, den Tisch unabgeräumt und ging in die Nebenzimmer schlafen. Plötzlich wurden die Hausleute durch ein großes Gepolter geweckt; sie eilten hinaus und fanden alle möglichen Geschirre, welche am Abend auf dem Tisch geblieben waren, in tausend Stücke zerschlagen, am Boden liegen. Die Diebe hatten durch das Fenster herein mit einem Hacken das Tischtuch erfaßt und dasselbe hinausgezogen; ganz natürlich, daß da alle Teller, Gläser u. s. w. zerschmettert werden mußten. — Mit diesen Diebereien steht eine andere komische Geschichte im Zusammenhang. Als der Klausenburger Oberichter diese Diebstähle erfuhr, ließ er einen der Herrn von der Polizei, welcher sonst sehr laut zu sein pflegt, vor sich kommen und frug: ob er von den geschehenen Diebereien etwas wisse? Der Polizeibeamte meinte: er wisse so wenig davon, als wenn sich's im Mond ereignet hätte, bei ihm habe Niemand geklagt. Hieraus können unsere Leser zwei große Wahrheiten lernen: Erstens, daß die Klausenburger Polizei, im christlichen Vertrauen auf die Vorsicht Gottes, es für überflüssig hält, auch selber noch besonders wachsam zu sein — und Zweitens, daß die Polizei daselbst nur dann der Ordnung sich annimmt, wenn geklagt wird; sonst aber hält sie dafür, es solle Jeder auf sich sorgen, und so läßt sie, die Etwas im Voraus zu verhüten für überflüssig hält, auch die Diebe ungeschoren. — Aus dem Berichte des Mült es Jelen über diese Diebereien geht weiter hervor, daß man die Nachtwächter des Einverständnisses mit den Dieben für verdächtig hält, und daß es der Polizei wenig gelegen sei, diesem Verdacht auf den Grund zu gehen. Am 25. Aug. ist wieder ein Zimmer in der inneren Mittelgasse aufgebrochen und Alles Mögliche daraus weggestohlen worden — Drei Räuberfamilien aus Ungarn, welche in Klausenburg sich niedergelassen hatten, von Jahrmarkt zu Jahrmarkt wandernd, Pferde kahlen und sie bei Großwardein verkauften und dort mit einer größeren Bande in Verbindung standen, sind vor einigen Tagen nach ihrer Heimkunft von dem Déeser Jahrmarkt eingefangen worden und man hat viele Gegenstände, die in letzter Zeit in Klausenburg gestohlen wurden, bei diesen Räubern vorgefunden. Der Erd, Miradó gibt eine Personalbeschreibung derselben.

Ein großer Packwagen ist auf seiner Fahrt von Pesth nach Klausenburg bei Großwardein in Flammen aufgegangen. Die Ursache war, daß auf den Boden des Wagens eine Kiste Zündhölzchen und darauf Oelfässer und Büchervackets verpackt waren. Auf dem Wagen befanden sich 2 aus Pesth heimkehrende Wundärzte. Während des Fahrens fühlten sie plötzlich große Hitze unter sich. Kaum hatten sie Zeit herunterzuspringen; der Wagen stand in hellen Flammen. Nichts konnte gerettet werden. Den Reisenden verbrannten die Koffer mit

125

den Kleidern, Büchern und Geld. Die Kisten voll Merkwürdigkeiten aus Italien, welche Graf Gy. L. vor Kurzem gesammelt hatte und welche auf diesem Wagen verpackt waren, sind verbrannt; ebenso mehre dem Klausenburger Buchhändler T. gehörige Bücherballen. Man hält den Fuhrmann nicht für schuldig; wohl aber den Pesther Spediteur, welcher so ungeschickt gepackt hatte. Man schätzt den Schaden auf 10,000 fl. W. W., welcher natürlich dem zur Last fallen wird, der ihn verschuldet hat.

penmanöver vor demselben gehalten. Ein hochgestellter Mann des Ministeriums, obgleich von nicht ganz weißer Farbe noch schlichtem Haare, soll ihm das Geräthe des Palastes in Tacubaya und eine Brillantnadel geschenkt, und dadurch seine Stelle aufs Neue gesichert und erkaufte haben.

Man geht damit um, die Trauerkleidung bei Sterbefällen abzuschaffen. Künftig sollen die Männer einen Flor um den linken Arm, die Frauen ein schwarzes Band um die linke Hand zum Zeichen der Trauer tragen.

Wie barbarisch es jetzt in Mexico hergeht, zeigt folgende Stelle aus einer Correspondenz von Veracruz, die in der Wesezeitung mitgetheilt wird. »Schon lange, heißt es dort, wußte man von einer Expedition, die General Sentmanat nach Tabasco machen wollte, welche denn auch vor Kurzem vor sich ging. Er hatte sich in New-Orleans mit 70 Mann eingeschifft, wurde aber in der Nähe von Tabasco von zwei Kriegsschiffen gejagt und gerieth auf den Strand, so daß er sich mit seinen Leuten fast ohne Waffen rettete. Er irrte darauf mehre Tage im Walde umher, und wurde zuletzt halbtodt gefangen genommen und sogleich erschossen. Man hatte etwa 25 Mann Truppen, und wenn die Hinrichtung nicht so beeilt, oder ihnen bewilligt worden wäre nach Tabasco gebracht zu werden, so möchte doch noch ein Aufstand zu seinen Gunsten stattgefunden haben. Diese Hinrichtung war nicht zu tadeln, allein man brachte dann den Körper von Scalpa, wo sie stattgefunden hatte, nach Tabasco, hängte ihn mehre Stunden am Markte auf, schnitt dann den Kopf ab, der in Del auf offenem Markte gebraten wurde, während der General Ampudia und Behörden herumstanden. 38 seiner Begleiter erschoss man später auch, und wäre nicht Marin, ein würdiger Marineoffizier und Admiral, der aber austrat, weil er zu rechtlich denkt, dazu gekommen und hätte remonstrirt, so würde dieselbe Scheußlichkeit auch mit ihren Köpfen vorgenommen worden sein. Unter den 38 waren Leute von allen Nationen, auch einige Deutsche, doch sind die Namen so falsch gedruckt, daß man nicht sicher ist. Die Deutschen waren: J. Weus, Misell Bennat, H. Kullmann, Felix Kaiser, außerdem 16 Spanier, 13 Franzosen, 4 Havannese, 3 Italiener, 5 Amerikaner, 5 sonst, was 50 macht, doch habe ich nur von 38 als erschossen in Briefen von Tabasco gelesen. Eine andere Gefühllosigkeit beging die Regierung, indem sie einen Brief von wenigen Zeilen, den Sentmanat an seine Frau zum Abschied geschrieben hatte, in öffentlichen Blättern publiciren ließ. An Santa Ana's Namenstag veranstalteten seine Creaturen ihm einen Ball, wozu jeder derselben 500 Dollars gab, allein er blieb in Tacubaya, und ließ sie, Minister ic. bis Abends am Thore vergebens warten. Sie sehen also, er behandelt sie, wie es solches Volk verdient. Hier wurde sein Bild auf dem Balcon des Palastes vom Commandanten persönlich aufgehängt, und große Trup-

Zahllose Scharen von Ratten bevölkern jetzt die Berge der Amexcoas. »Sie sind,« wird aus Vittoria geschrieben, »wie eine Völkerverwanderung von nordischen Barbaren in die Ebenen Navarras und Alabas herabgekommen, und richten gleich einer pharaonischen Plage in der Ernte unberechenbare Verwüstungen an. Sie setzen über Flüsse, wie sie über die Umfangsmauern der Aecker marschiren. Setzen sie über Wasser, so schwimmen die stärksten Anführer voraus, die übrigen schließen sich an, indem sie sich mit den Zähnen im Schwanz der vorderen Ratten festbeißen. So bilden sich lange Ketten, gegen welche weder Steinwürfe noch sonstige Schreckmittel wirken.

Aus Ajaccio auf der Insel Corsica wird geschrieben: Unsere ganze Umgegend ist in größter Bestürzung; die Banditen sind Herren des Landes. In jeder Stadt, in jedem Dorfe trauern Familien über den Tod theurer Angehörigen. Zu Bonifacio, zu Farsese, zu Oregia haben Stilet und Kugel die reichlichsten Einwohner in Trauer versetzt. Seit Menschengedenken ward unsere Insel nicht so fürchterlich von grausamen und geldgierigen Banditen heimgesucht. Unlängst sandten sie eine Botschaft nach Bonifacio und forderten von den Einwohnern 5000 Franken; die Furcht der armen Leute ist so groß, daß das Geld gesammelt und an den bezeichneten Ort geschickt ward. Leider muß ich melden, daß die Banditen aus nicht recht begreiflichen Ursachen unsere besten Waldungen niederbrennen.

Pater Alexander, Superior der Ligurianer, ist im Begriff, für Katholiken Deutschlands und der Schweiz eine auf kirchlichen Grundlagen beruhende Kolonie im Staate Pennsylvanien zu gründen, die den Namen St. Maria erhalten soll. Die Kirchenzeitung von Luzern theilt die Statuten mit und macht insbesondere die katholische Geistlichkeit auf diese den auswanderungslustigen Gläubigen zu empfehlende Kolonie aufmerksam.

bes
ob
in
ner
sch
Eh
sein
Nur
sch
Ma
zu
joni
We
pol
sche
kom
ron
Neb
ang
zum
eine
Aue
Ma
zu
irge
Kre
infr
mar
dem
den
die
Eac
Zuf
Nat
auf
Mu
geid